

Feindesliebe und Vergebung

Predigt zum 7. Sonntag i. J.: 1 Sam 26,2.7-9.12-13.22-23; 1 Kor 15,45-49; Lk 6,27-38

Wir haben die große Freude, in der kommenden Osternacht (und eine Woche später am Weißen Sonntag) drei Erwachsenentaufen in unserer Pfarrei feiern zu dürfen. Es sind drei Frauen, die sich entschlossen haben, Christinnen zu werden. Wenn wir fragen, worauf sie sich da einlassen, spielt sicher auch die programmatische Rede Jesu aus dem heutigen Evangelium über Feindesliebe und Vergebung eine zentrale Rolle. Mit einem Zitat möchte ich die unglaubliche Herausforderung dieser Worte Jesu illustrieren: „*Das von Christus erlassene Gebot der totalen Liebe, der Selbstaufopferung gegenüber dem Angreifer, ist in jedem strengen Sinne eine Ungeheuerlichkeit. Das Opfer soll seinen Schlächter lieben. Ein monströser Satz. Aber einer, der unergründliches Licht verbreitet.*“ (George Steiner, Errata, Bilanz eines Lebens, München 1997, 81) Besonders dieser letzte Satz will ausdrücken, welches Licht dieser Herausforderung innewohnt und wie sehr es sich daher lohnt, sich ihr zu stellen.

Zunächst sei folgendes festgestellt: Vereinzelt kennen auch andere Religionen und Philosophien ethische Überlegungen in Richtung des heutigen Evangeliums: das Böse durch Gutes, den Zorn durch Liebe zu überwinden und Wohlwollen gegenüber allen Geschöpfen zu hegen. Aber niemals gab es eine Stimme, die so eindringlich und nachdrücklich die Liebe überhaupt, insbesondere aber die Feindesliebe und die Bereitschaft zu Versöhnung und Vergebung in die Mitte der Ethik gestellt hat, wie es Jesus tat. Insofern begegnen wir hier einem Proprium christlicher Ethik, die sich von allen anderen Ethiken der Menschheitsgeschichte zumindest in diesem Punkt abhebt. Dazu folgende Überlegungen:

Vor gut einer Woche haben wir den Valentinstag gefeiert. Es ist der Tag der Liebenden. Man schenkt sich Blumen oder andere Aufmerksamkeiten, um Liebe und Zuneigung auszudrücken. Und das tun auch die, die noch nie etwas von Bischof Valentin aus dem 4. Jahrhundert gehört haben, nach dem dieser Tag benannt ist und der nach einer alten Überlieferung den Märtyrertod sterben musste, weil er entgegen dem römischen Gebot junge Paare nach christlichem Ritus getraut hatte. Und nicht nur an diesem Tag ist *Liebe* eines der großen Lebensthemen, besungen in Opern und Schlagern, beschrieben in Büchern und Filmen. Doch anstatt diese Formen der Liebe zu würdigen, tut Jesus all das auf eine geradezu erschreckend provozierende Art ab. *Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, was tut ihr da schon Besonderes? Das tut doch jeder; das tun sogar die Sünder.* Böse ausgedrückt, kann Liebe – oder was dafür gehalten wird – zu einer Art „Tauschgeschäft“ werden. *Weil du mich liebst, liebe ich dich auch.* Was natürlich alles andere als schlecht ist. Bisweilen wären wir ja schon froh über eine Welt, in der diese eigentlich selbstverständliche Weise von Liebe, Respekt, gegenseitigem Verstehen, Hilfsbereitschaft und Füreinander-Dasein gelebt würde.

Doch das ist Jesus entschieden zu wenig. Die Grenzen einer solchen temperierten, normalen und nur ja nichts übertreibenden Liebe will er aufsprengen und weiten, letztlich ins Grenzenlose weiten. Er gesellt der Nächstenliebe eine große Schwester zu: fremd, anstrengend, vielen restlos unsympathisch. Dieser „Schwester“ werden am Valentinstag keine Blumen gestreut, sie wird nicht beschenkt und bekränzt. Zu fremd, zu spröde, zu unnahbar, zu anstrengend wirkt sie. Und doch ist gerade sie es, die ein besonderes Licht spendet und an der sich zeigt, wie echt unser Christsein ist.

Um nicht missverstanden zu werden: Wir müssen diese Liebe, die Feindesliebe, nicht schon auf Anhieb können. Aus eigener und persönlicher Kraft ist sie uns auch nicht möglich. Doch die Worte Jesu fordern uns auf, diese und keine kleinere Liebe unbedingt zu wollen, uns nach ihr auszustrecken, bereit zu sein, sie zu lernen – vermutlich auf einem langen Weg mit Niederlagen und Siegen. Daher gilt, sich bewusst und entschieden auf dem Weg hin zu dieser „totalen Liebe“ zu begeben. Wie kann das gelingen? In sechs Punkten will ich mich der Frage annähern:

1. Entscheidend ist, Liebe nicht mit Sympathie zu verwechseln. Die christliche Tradition hat die Liebe nicht in den Gefühlen verortet – wie es heute in der Regel geschieht – sondern im Willen. So sehr Liebe natürlich auch etwas mit Gefühlen zu tun hat, ist sie doch in erster Linie eine *Entscheidung*. Für oder gegen Gefühle kann man sich nicht entscheiden. Sie sind einfach da. Selbst wenn es Gefühle des Hasses sind, hat es wenig Sinn, sie sich etwa als unchristlich verbieten zu wollen und daher zu verdrängen. Es gilt, sie wahrzunehmen und mit ihnen gut umzugehen. Für Liebe im Sinne von „Ich will einem Menschen wohl“ kann man sich aber entscheiden, sogar dann, wenn ich ihm gefühlsmäßig keinerlei Sympathie entgegenbringe.
2. Es wäre gut, einmal sich selbst zu fragen, ob es konkret einen oder mehrere Menschen gibt, die ich nicht ausstehen kann, vielleicht sogar hasse; oder solche, mit denen ich, vielleicht erst seit kurzem, vielleicht auch schon sehr lange, unversöhnt bin; oder Menschen, die ich meide, die ich nicht grüße, an denen ich vorbeigehe, denen ich nicht helfen würde, selbst wenn sie meine Hilfe bräuchten.
3. Wie damit umgehen, besonders wenn mir ein Schritt zur Versöhnung unvorstellbar erscheint? Jesus selbst zeigt einen Weg: „*Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch beschimpfen.*“ Für einen Menschen zu beten, kann ein erster Schritt zur Versöhnung sein. Gebet für jemanden ist ein erster Schritt des Wohlwollens,

weil er ausdrückt: *Auch wenn ich dir jetzt noch nicht begegnen geschweige denn dir Gutes geben kann – ich wünsche dir, dass Gott es für mich tut, an meiner Stelle; ich will dir wohl über das Wohlwollen Gottes.*

4. Solches Gebet könnte helfen, zu einem weiteren Schritt fähig zu werden, nämlich, wenn möglich, das Gespräch zu suchen. Solches Gespräch eröffnet überhaupt erst die Möglichkeit, den Konflikt und einander besser zu verstehen und um Verzeihung bitten oder Verzeihung gewähren zu können. Wie oft mag es außerdem vorkommen, dass eine Kränkung oder tiefe Verletzung aus einem Missverständnis erwachsen ist, das solange nicht aufgeklärt werden kann, wie man eben nicht miteinander spricht?
5. Wer ein solches Zugehen auf den anderen wagt, sollte sich dabei aber möglichst schützen. Denn natürlich besteht die Möglichkeit, auf keine positive Reaktion zu stoßen und vollkommen ins Leere zu laufen. Um dadurch nicht nochmals zutiefst verletzt zu werden, sollte man sich aus Selbstschutz dieser Gefahr bewusst und darauf gefasst sein, enttäuscht werden zu können. In einem solchen Fall wird es zu einer echten Versöhnung nicht kommen können, denn zu dieser gehören immer beide Konfliktparteien. Wohl aber ist *Vergebung* immer möglich. Sie kann einseitig sein, aber ich mache mir selbst das Geschenk, dass ich durch sie für mich persönlich inneren Frieden finde. Genau das drückt ein wunderbares Zitat von Marie von Ebner-Eschenbach aus: *„Wir sollen immer verzeihen: dem Reuigen um seinetwillen, dem Reuelosen um unseretwillen.“*
6. Zuletzt ist es noch wichtig zu bedenken, dass vergeben nicht *vergessen* bedeutet. Natürlich wird erlittenes Unrecht immer wieder in der Erinnerung hochkommen, und damit einhergehend möglicherweise auch die Gefühle von Verletztheit und Bitterkeit. Aber das muss keineswegs bedeuten, dass die Vergebung unecht war. Gut ist es, sie in solchen Situationen zu erneuern und darauf zu vertrauen, dass dieses wiederholte Vergeben mit der Zeit auch meine Gefühle mehr und mehr zu heilen vermag.

Schließen möchte ich mit zwei Beispielen: Erst gestern hatte ich ein Gespräch mit einer sehr guten Bekannten, die jene Frau und deren Kind persönlich kannte, die bei dem verbrecherischen Anschlag in München zu Tode gekommen sind. Die Mutter war Mitarbeiterin an ihrer städtischen Dienststelle. Und sie erzählte, wie sehr etliche weitere Mitarbeiter/innen, die an der Demo von Verdi teilgenommen hatten, nicht nur körperlich, sondern vor allem seelisch verletzt und zutiefst traumatisiert. Vor diesem Hintergrund muss man um so mehr Hochachtung vor der Familie der Verstorbenen haben, die ausdrücklich den Wunsch bekundete, dass diese menschenverachtenden Morde nicht instrumentalisiert werden gegen Migranten in Deutschland. Sicher bedeutete dieses Statement nicht schon Vergebung, aber doch eine Haltung, die in ihre Nähe kommt.

Ein Beispiel für bewundernswerte Vergebung und Feindesliebe hat Doha Sabah Abdallah gegeben, eine junge Frau, der Papst Franziskus bei seinem Besuch 2021 im Irak, genauer in Karakosch begegnete, eine Stadt, die vor dem IS-Terror weit überwiegend christlich war. Hier hatte der IS gewütet und eine einzige Spur des Hasses und Schreckens auf alles Christliche (und Jesidische) hinterlassen. „Alles lag in Schutt und Asche: Kirchen, Tausende von Häusern verbrannt und geplündert, alle lebenswichtigen Dienste zerstört.“ Dann kam der 6. August 2014. An diesem Tag wurden ihr 4-jähriger Sohn, sein Cousin und ein Nachbarjunge ermordet.

Beim Gottesdienst mit dem Papst sagte sie, sichtlich gezeichnet von Ihrer namenlosen Trauer: „Unsere Stärke kommt zweifelsohne aus unserem Glauben an die Auferstehung, eine Quelle der Hoffnung. Mein Glaube sagt mir, dass unsere Kinder in den Armen von Jesus Christus, unserem Herrn, sind. Und wir, die Überlebenden, versuchen, dem Angreifer zu vergeben, weil auch unser Herr Jesus seinen Henkern vergeben hat. Indem wir ihn in unseren Leiden nachahmen, bezeugen wir, dass die Liebe stärker ist als alles.“

Und der Papst sagte später dazu, wie sehr es ihn bewegt habe, dass Frau Sabah Abdallah von Vergebung für die Mörder gesprochen habe. „Vergebung – das ist ein Schlüsselwort. Vergebung ist nötig, um in der Liebe zu bleiben, um Christ zu bleiben. Der Weg zu einer vollständigen Heilung könnte noch lang sein, aber bitte lasst euch nicht entmutigen. Es braucht die Fähigkeit zu vergeben und zugleich den Mut zu kämpfen. Ich weiß, dass das sehr schwer ist. Doch wir glauben daran, dass Gott den Frieden auf diese Erde bringen kann.“

Und so will ich schließen mit einem weiteren Zitat, diesmal von Heinrich Waggenerl, der alles Gesagte nochmals wunderbar auf den Punkt bringt: „Wer einen Nächsten verurteilt, kann irren; wer ihm verzeiht, irrt nie.“

Bodo Windolf